



Unten am Fluß

Reinhard Stöckel

Leseprobe

In großen Bögen durchfließt die Unstrut aus dem Eichsfeld kommend den Nordwesten Thüringens, bevor sie bei Naumburg in die Saale mündet. An ihrem Unterlauf zwischen zwei Höhenzügen gründeten am Rande einer sumpfigen Aue im Jahre 1140 Augustinermönche ein Kloster.

Es ging die Legende, dass zu jener Zeit am anderen Ufer des Flusses noch die Reste einer Gruppe Satyrn ihr Unwesen trieb. Es hieß, dass diese bocksbeinigen und gehörnten Naturgeister zu Zeiten Kaiser Konstantins aus ihren mittelmeeischen Heimatländern in die zwar unwirtlich kühlen, aber damals noch heidnischen Gegenden nördlich der Donau emigriert seien.

Wie seinerzeit üblich, wurden die Satyrn als Teufel bezeichnet, denen sich anzunähern das Seelenheil gefährde. Aufklärerische Geister behaupten, die Warnung, durch christliche Metaphorik verstärkt, habe lediglich den sumpfigen Wiesen jenseits des Flusses gegolten.

Da sich keine weiteren Überlieferungen an diese Sage knüpfen, lässt sich vermuten, dass Mönche und Satyrn durch den Flusslauf getrennt bis zur kursächsischen Reformation im Jahre 1540 friedlich nebeneinander lebten.

Der Bau, der inzwischen als Schule diente, ging an einem Karfreitag des Jahres 1686 in Flammen auf. Als die Überreste fünfzig Jahre später einem Neubau wichen, war von dem ehemaligen Kloster lediglich eine einzige Inschrift geblieben. Der Stein, der sie trug, war lange Zeit Teil einer die Uferböschung stützenden Mauer gewesen, bis er in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wieder zum Vorschein kam.

Dieser Stein muss nach Aussage von Fachleuten einst Teil der Wand einer klösterlichen Zelle gewesen sein. Vermutlich hatte einer der Mönche dort die folgenden Worte eingeritzt:

Wem, Herr, soll ich folgen, wenn nicht den Flüssen ...



1. Kapitel

Wir waren auf dem Weg hinunter zum Fluss. Als wir den Innenhof durchquerten, tauchte im Torbogen eine Gestalt auf. Sie trug in der Hand einen Koffer. Gegen die tief stehende Sonne anblinzeln sah wir lediglich einen Schatten, von dem wir einen Moment lang nicht wussten, ob er kam oder ging.

Dann, am Abend des 27. April, betrat Hubert Fiedler das Kloster. Er hatte, so die Gerüchte, die vor ihm eingetroffen waren, einige Liebschaften und nicht weniger Streitereien mit der Obrigkeit hinter sich. Hubert war 16, wie wir. Die Liebschaften hatten Miniröcke getragen und die Obrigkeit vornehmlich das Lehramt ausgeübt. Dass Hubert dennoch diese Schule besuchen und mitten im Schuljahr hierher wechseln durfte, ließ auf außergewöhnliche Talente oder auf ebensolche Beziehungen schließen.

Wir waren schon ein halbes Jahr hier und blickten herablassend zu dem Neuen hinüber. Wir, das hatte uns bei unserer Ankunft mit rollendem R der Direktor versichert, seien keine Mönche und diese einstige Schule für Fürsten gehöre für immer dem Volk. Wir sollten uns einer strahlenden Zukunft würdig erweisen und lernen, lernen ...

Das war 1971 gewesen. Janis Joplin, Jimi Hendrix und Jim Morrison waren tot. Walter Ulbricht hatte noch zwei Jahre und Erich Honecker noch zwanzig zu leben. Dass einer von uns dieses Schicksal teilen könnte, lag damals für uns außerhalb jeglicher Vorstellung.

Eine Weile standen wir noch vorm Eingang des Internates herum. Die Zukunft, nicht die, von der Direktor Bartonetzky gesprochen hatte, würde jeden Moment vorbeikommen. Wir warteten auf die Dreifünfer. Eine Dreifünfer war eigentlich ein Motorrad mit 350 ccm. Wenn man bedenkt, dass unsere Mopeds 50 ccm, Berts MZ 150 und man eine Maschine mit mehr als 250 ccm auf den Straßen kaum zu sehen bekam, dann war Dreifünfer das größte Kompliment, das uns beim Anblick von Biggis Brüsten einfallen konnte.

Später saßen wir auf dem Bootssteg und rauchten. Etliche Bretter des Stegs waren morsch und einige fehlten. Der Steg hatte vermutlich jahrelang kein Boot mehr gesehen. Wer sollte auf dieser schmutzig graubraunen Brühe auch Boot fahren? Mit Ausnahme der Galeerensklaven, so nannten wir die Ruderer des Sportclubs, mit Sicherheit niemand.



Wir irrten. In einem alten Kahn stakte eine Gestalt vorüber. In froschgrünem Mantel und mit zerbeultem Hut wirkte sie wie einem Edgar-Wallace-Film entsprungen. Es war aber nur unser Nachtwächter, wir kannten ihn schon. Paterberg kam des öfteren mit dem Kahn von seinem flussaufwärts gelegenen Häuschen nach den Internatsfledermäusen zu sehen, die, wie wir, seinem Schutz anvertraut waren. Wir grüßten, er lupfte stumm seinen Hut und verschwand hinter der Flussbiegung.

Ich habe gelesen, sagte Bert und strich sich über seine unzeitgemäße Stoppelfrisur, Jim Morrison ist in der Badewanne erstickt. - Hat jemand im Internat eine Wanne gesehen?

Bert blinzelte vogelköpfig in die Runde und genoss wie immer die nachhaltige Wirkung seiner hageren Sätze. Natürlich war klar, dass Bert seine Frage philosophisch und nicht hygienisch gemeint hatte. Aber Ulle, der gerade versuchte, eines der losen Bretter mit einem Stein festzuklopfen, Ulle antwortete prompt: Nee, alles nur Duschen. Sag bloß, du warst die ganzen Monate noch nie im Duschaum?

Bei Ulle dachte man oft, dass er naiv war. Wenn er aber dann seine blonde Tolle mit einer Kopfbewegung aus den Augen warf, die breite Stirn leicht runzelte und hochsah, merkte man, dass er einen nur frotzeln wollte.

Die Zukunft, fuhr Bert unbeirrt fort, ist tot. Woodstock, sagte er und faltete seinen langen Körper in Sitzposition, Woodstock war gestern.

Wir kneteten unsere Joints in den Fingern und nahmen mit einem wissenden Blick unter den schweren Lidern einen Zug.

Scheiße, schniefte Gunni mit rundem Sommersprossengesicht, möchte zu gern wissen, wie echtes Gras schmeckt. Er warf seine leere Salemschachtel ins Wasser und stieß mich an: He, old Henri, schieb mal noch `ne Lunte rüber!

Rauch Efeu, knurrte ich, fingerte dann aber doch meine Schachtel aus der Hose.

Gunni Illfeld war der Experimentierfreudigste von uns. Er hatte schon Efeublätter geraucht und in den Tafelschwamm onaniert. Zumindest hatte er das, wie ein rotlockiger Kobold auf dem Lehrertisch stehend, behauptet, und die Mädchen damit zu einem Kreischkonzert veranlasst. Jetzt hatte sich die tief stehende Sonne in seinem rotblonden Kraushaar verfangen und auch die Zeit hing irgendwo fest.

Die Zukunft, hatte Ulle am morgen doziert, die Zukunft ist rot. Er richtete seine Tolle und ließ den Zeigestock wie ein General über die



Karte gleiten. „Erde, Politische Übersicht, Maßstab 1: 90 000 000“. In seiner überzeugenden Schlichtheit hat dieses topographische Weltbild Millionen Schülerhirne geprägt. Und mancher vor uns hat sich, über den Atlas gebeugt, an seiner Heiligen Dreifarbigkeit ergötzt. Auch Klaus-Ullrich Habelung, Ulle genannt, hatte rhetorisch die Farben verschoben, hatte dargelegt wie das schmutzige verwaschene Rot – liegt an den Druckereien, sagte der Lehrer – das matte Blau ablösen wird. Da unten, die Länder in frischem Minzgrün, befreit vom Joch der Kolonisation, stoßen jetzt schon nach und nach von selber dazu. Das ist die Weltrevolution, Ulles stämmiger Rücken, schien noch breiter zu werden, das ist die Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus eine Gesetzmäßigkeit, Ulle ballte die Fäuste, eine historische noch dazu.

Na, na, Klaus-Ullrich, korrigierte Dr. Hertel nachsichtig, das mit der Weltrevolution ... erst kommt mal die Entwickelte Sozialistische Gesellschaft. Doch eines Tages, aber vielleicht schon im Jahr 2000, sagte der Lehrer, seht ihr hier alles rot.

Wie? Alles oder alle?, kicherte es unter Gunnis rötlicher Korona hervor.

Im Jahr 2000. Endlich Kommunismus: Jeder nach seinen Bedürfnissen. Wir dachten an Mädchen. Wir rechneten aus, wie alt wir dann wären. Über 40. Verdammt, das war ja schon so gut wie tot.

-

Im Sommer des Jahres 2000 stand ich am Ufer der Elbe in Hamburg. Eine Kippe nach der anderen schickte ich auf die Reise ins Meer. Ich konnte mich nicht entschließen, das zu tun, weshalb ich hergekommen war. An der Nordsee, hatte ich gedacht, wäre ein guter Ort, einen Roman zu beginnen. Der Held meiner Geschichte sollte hier in Hamburg ein Schiff besteigen, um nach Indien zu reisen, ins Indien des Jahres 1568, ins Reich der Mogule.

Es war einfach unmöglich, sich hier in dieser modernen lärmenden Stadt die beschauliche Hansestadt von einst vorzustellen. Doch ich wusste, dies allein war es nicht. Mein Held, ein entlaufener Mönch, weigerte sich regelrecht, mir hierher zu folgen, geschweige, dass er sich auf eine Hansekogge nötigen ließ, um den Religionshändeln des Kontinents zu entfliehen und am Ganges ein Reich der Toleranz und des Friedens zu



finden. Stattdessen lungerte er hier in den Kneipen herum. Was hinderte ihn, auf die Reise zu gehen? Was hielt ihn fest?

Ich starrte auf die träge dahinströmenden Wasser und dachte, so ist das also, immer wieder stehst du am Ufer eines Flusses und starrst aufs Wasser. Ratlos. Ein Penner ließ sich auf der Bank hinter mir nieder. Er grüßte mich wie seinesgleichen.

Ich musste mich dringend um meinen Sohn kümmern. Sieben Jahre hatte ich Ben nicht gesehen, eine zu lange Zeit. Während ich von Job zu Job hangelte und nebulösen Projekten, wie diesem Roman, hinterher zog, war mein Sohn herangewachsen. Ohne mich. Was Gina mir am Telefon gesagt hatte, konnte ich anfangs nicht glauben: Ben wollte in den Krieg. Er wollte sich freiwillig melden und dort runter, auf den Balkan, dieser Idiot. Als ich in seinem Alter war, da ... früher, da .. damals, da ... all diese dummen Sätze rumorten in meinen Kopf. Die Sätze krümmten sich, verschlangen und verknäuelten sich, kreisten und zeugten mit einem kleinen Urknall eine Idee: Die Band. Noch immer war ich ein völlig musikalischer Laie, hatte ein bisschen getextet und ansonsten die andern, vor allem Hubert, bewundert. Ich weiß nicht, ob ich ernsthaft glaubte, dass die Band noch einmal auftreten könnte. Wenn ich es mir vorstellte, dann sah ich mich neben Ben, meinen Sohn, im Publikum sitzen.

...

2. Kapitel

Es muss an einem der letzten Junisonntage vor den Sommerferien gewesen sein. Ich war ziemlich zeitig gekommen, so gegen fünf. Zu Hause gab es zu der Zeit oft Ärger, mal waren es meine langen Haare, die nach Meinung meines Vaters eine Schande für die ganze Friseurinnung wären. Meine Eltern hatten damals ein Friseurgeschäft, so dass es mein Vater persönlich nahm, dass ich nicht als Muster seiner Haarschneidekunst durch die Gegend lief.

Zwar sprang mir meine Mutter bei, die mir bescheinigte, dass der Junge schließlich jeden Samstag zwei Stunden mit Waschen-Kämmen-Fönen zubrächte. Da soll er doch zum Damenfriseur gehen, war die Antwort meines Vaters. Dieser blöde Witz gefiel ihm. Er hat ihn immer wieder gebraucht, offenbar als Wiedergutmachung für mein geschäftsschädigendes Verhalten.



Wenn es am sonntäglichen Kaffeetisch nicht gerade um den Niedergang der Sitten durch Gammler und Negermusik ging, dann um die Zukunft des Friseurgeschäfts. Meine große Schwester war dazu ausersehen, den Laden zu übernehmen. Mein Vater, nachdem er den Goldenen Handwerksboden beschrieben hatte, warnte vor der Gefahr der Übernahme durch die Kommunisten, wenn sich kein Nachfolger fände. Er verlieh der Dringlichkeit seines Anliegens Nachdruck, indem er sich von Mutter Baldriantropfen auf Zucker träufeln ließ.

Eins zwei ... Denkt doch mal ... drei vier ... an Papas Herz ... fünf Was soll denn ... sechs ... werden ... sieben. So, Papa!

Schwesterlein hat sich nicht beeindrucken lassen. Sie war entschlossen, nach Abschluss ihrer Lehre nach Leipzig oder Berlin zu gehen. Eine Sache, die ich gut verstand, wobei ich gleichzeitig fürchtete, dass Vater, wäre sie erst mal außer Reichweite, umdisponieren und mich zu seinem Nachfolger ausersehen könnte.

Als Kind hatte ich oft stundenlang im Laden gesessen und inmitten des Dufts von Haarwässern und Zigarren, den Gesprächen der Männer gelauscht. Immer wieder hatte es in diesen Gesprächen Scherze, einzelne Worte und Wendungen gegeben, die ich nicht begriff, doch die gerade deshalb Nachrichten aus dem geheimnisvollen Leben der Erwachsenen enthielten. Ein Geheimnis meines Vaters stand in einem Schränkchen hinter Haarwasser und Shampoo-Flaschen: Wilthener Weinbrand. Das andere hing mit dem Krieg zusammen. Geschichten vom Krieg hörte ich am liebsten. Dann mischte sich Pulverdampf in den blauen Zigarrenrauch, die Schere klapperte und das Haarwasser duftete. Da ging es um eingefangene Spanferkel in der Ukraine oder Kisten französischer Weine, die durch feindliche Artillerie bugsiert wurden. Mein Vater, der es sonst nicht unterließ, einer Neuigkeit eine noch neuere Neuigkeit hinzuzufügen und eine alte Geschichte mit einer noch älteren zu erklären, mein Vater schwieg zu diesen Anekdoten. Es war ein Schweigen, das er vergebens mit eifrigem Scherengeklapper zu übertönen versuchte.

Nur einmal hörte ich ihn von einer Sava erzählen. Es dauerte ein Weilchen, bis ich begriff, dass Sava nicht der Name einer Frau, sondern ein Nebenfluss der Donau war.

Nun, tönte es aus dem Rasierschaums seines Kunden, muss ja nicht viel los gewesen sein da unten im alten Banat.

Was soll gewesen sein, schnaufte mein Vater und strich das Messer übers Leder, wie das so ist in Gefangenschaft: Läuse und Kohldampf.



Aber, fügte er versonnen hinzu, schöne Ikonen hatten die in ihren Kirchen. Ich meine, in denen, die noch standen.

Läuse und Kohldampf, fand mein schulgeschärftes Bewusstsein, waren eigentlich eine sehr gelinde Strafe dafür, dass man einen Krieg mitmachte. Es dauerte nicht lange, da fand ich die Friseurladengespräche nur noch kleinbürgerlich und öde. Vielleicht lag es auch daran, dass der Raum zwischen den Geschichten auf dem Frisierstuhl und denen aus dem Schulbuch für mich immer schwerer auszufüllen war. So beschloss ich irgendwann, dass ein Leben in Anzug oder Blaumann mit Halblangschnitt und Blasmusik völlig uninteressant war.

...

In der „Sonne“ saßen manchmal echte Revolutionäre. Eigentlich waren es Studenten, die ihm Kalibergwerk ihr Praktikum machten. Immerhin, so hatten Ulle und ich festgestellt, sahen sie so aus, wie wir uns Revolutionäre vorstellten. Sie trugen Karl-Marx-Bärte, sehr viel längere Haare und Jeans, die echter schienen selbst als Berts Original-Levis. Sie hatten früher, irgendwann vor sehr langer Zeit, auf denselben Schulbänken gesessen wie wir. Und dass es sie gab, war für uns der lebende Beweis, dass man nicht zwangsläufig zum Spießler werden musste.

Mit Ulle konnte man übrigens am besten über die Revolution reden. Diese ganze Friedliche Koexistenz ist doch Scheiße, sagte er. Derweil wir warten, dass der Imperialismus zusammenbricht, bringen die Amis in Vietnam die Kinder um. Finster blickte er unter seinen seidig blonden Haaren hervor. Man müsste diese Schweine gleich zur Sau machen, grollte er. Aber was das hier bei uns noch werden soll, weiß ich auch nicht. Seit ich denken kann, kriegt mein Alter beim Westfernsehen feuchte Augen. Da gibt's alles, ist sein Lieblingsspruch. Und dann fängt er an rumzujammern, weil in seiner Käsefabrik wieder mal irgendein Ersatzteil fehlt. - Jedem nach seinen Bedürfnissen: Du gehst in Laden und sagst: Das, das und das. Und packen sie mir das gleich auch noch ein. Und alles ohne Geld! Wie soll das gehen!? Vor allem, wenn die in der Westwerbung immer neuen Mist anpreisen. Soviel kann man bei uns gar nicht herstellen.

Lass mal Ulle, sagte ich, im Kommunismus gibt's kein Westfernsehen mehr. Schließlich war klar, dass die Welt im Jahr Zweitausend kommunistisch sein würde. Nicht etwa, weil Hertel das sagte, sondern



weil Ulle und ich davon überzeugt waren. Denn im Jahr Zweitausend würde auch der letzte Spießler, Hertel eingeschlossen, ausgestorben sein. Und der Kapitalismus sowieso. Was uns nicht ganz klar war, ob er zuerst faulen und dann sterben würde oder umgekehrt. Nach dem Geruch der Westpakete zu schließen, würde er wohl zuerst sterben müssen und dann verfaulen.

Vielleicht, überlegten wir, sollten wir später nach Dresden gehen. Die würden bestimmt als Erste im Kommunismus sein. Eines jedenfalls war sicher, eines Tages würden auch wir solche Bärte wie die Revolutionäre in der „Sonne“ tragen. Auf dem Heimweg begann Ulle mit seiner chorgestärkten Stimme zu singen, ich stimmte vom Bier ermutigt ein: Brüder zur Sonne zur Freiheit ... Und das war überhaupt nicht ironisch gemeint. Zumindest nicht von mir.

-

Als ich im Sommer 2000 in Magdeburg Station machte, um Ulle für einen Bandauftritt zu werben, verwöhnte mich seine Lieblingsfrau mit gefüllten und in Olivenöl gebackenen Weinblättern. Ulle trällerte, in der Küche mit der Zubereitung weiterer südländischer Delikatessen beschäftigt, das Spanienlied. Die Heimat ist weit, doch wir sind bereit ... Er hatte eine wirklich schöne Stimme und die kam immer näher. Und plötzlich schlug mir seine breite Hand auf die Schulter, dass mir der Rotwein aus dem Glas schwappte.

Mensch Junge, sagte er, brauchst nicht gleich feuchte Augen zu kriegen. Nachher kommst du mit zum Squash, da werden wir es der Mauer noch mal so richtig zeigen. - Die Vergangenheit, du kannst sie so oft du willst an die Wand hauen, sie kommt garantiert zurück. Und wenn du nicht aufpasst, dann knallt sie dir an die Stirn und das Match ist verloren. ...